

Wolfgang Altgeld

Vorlesung

**Vorgeschichte und Anfänge der
europäischen Einigung
bis 1970**

minifanal.de

Wolfgang Altgeld:

Vorlesung

Vorgeschichte und Anfänge der europäischen Einigung bis 1970

ISBN 978-3-95421-067-1

(Paperback)

1. Auflage 2014

2., überarbeitete Auflage 2015

3., überarbeitete Auflage 2019

Verlag: minifanal

www.minifanal.de

Herausgeber:

© Dirk Friedrich

Dorfstr. 57a, 53125 Bonn

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Marian Jaworski (marianjaworski.de)

Titelbilder:

http://de.wikipedia.org/wiki/Franklin_D._Roosevelt#mediaviewer/Datei:Jalta_1945.jpg

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-45653-0001_Rom_Vertr%C3%A4ge_%C3%BCber_Zollpakt_und_Eurotom_unterzeichnet.jpg (Bundesarchiv, Bild 183-45653-0001 / CC-BY-SA)

http://de.wikipedia.org/wiki/Jean_Monnet#mediaviewer/Datei:Bundesarchiv_B_145_Bild-F001192-0003_Bonn_Besuch_Jean_Monnet_Konrad_Adenauer.jpg (Bundesarchiv, B 145 Bild-F001192-0003 / Unterberg, Rolf / CC-BY-SA)

http://en.wikipedia.org/wiki/Council_of_Europe#mediaviewer/File:Bundesarchiv_B_145_Bild-F023908-0002_Stra%C3%9Fburg_Tagung_des_Euoparates.jpg (Bundesarchiv, B 145 Bild-F023908-0002 / Engelbert Reineke / CC-BY-SA)

Prof. Dr. Wolfgang Altgeld lehrte bis zu seiner Pensionierung Neueste Geschichte an der Universität Würzburg.

Zu den zentralen Bereichen seiner Forschung gehören Nationalismus, Nationalsozialismus und die Geschichte Italiens und der deutsch-italienischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	5
I. Vorlesung	
Zur Geschichte und Geschichtlichkeit des Begriffs Europa.....	9
II. Vorlesung	
Die Idee europäischer Einheit und politischer Vereinigung vom späten 18. Jahrhundert bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.....	18
III. Vorlesung	
Die Erfahrung des Totalitarismus, die Zustände Europas und die Anfänge europäischer Einheitsbestrebungen nach 1945.....	39
IV. Vorlesung	
Die Politik der USA als Faktor westeuropäischer Vereinigung.....	58
V. Vorlesung	
Französische und westdeutsche Europapolitik.....	83
VI. Vorlesung	
Die europapolitischen Antworten der Sowjetunion und die Distanzierung Großbritanniens.....	125
VII. Vorlesung	
Die Vorgeschichte der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und von Euratom. Die Römischen Verträge vom 25. März 1957.....	140
VIII. Vorlesung	
Der Weg zur Europäischen Gemeinschaft: Das Europa der Sechs und de Gaulles Frankreich.....	164
IX. Vorlesung	
Epilog.....	181
Literatur zur Vorlesung	185
Namensregister	190

Vorbemerkung

Vorlesungen waren in der allerlängsten Zeit der europäischen Universitätsgeschichte die entscheidende Form fachlicher Wissensvermittlung, sie sind heutzutage nur mehr eine Darbietungsform unter anderen, von vielen Beteiligten im gegenwärtigen universitären Getriebe gering geschätzt oder auch abgelehnt wegen der mannigfachen Konkurrenz anderer Vermittlungswege. Sie haben aber gleichwohl ein Publikum, welches zuhörend zu lernen und zu verstehen vermag, möglicherweise auch angezogen durch hier eher als sonst dem Dozenten mögliche Spontanität in Exkursen, Erläuterungen, Zuspitzungen, wie sie in wohlgestalteten gedruckten Texten gerade vermieden und etwa in Seminaren programmgemäß diszipliniert wird.

Nicht alle vorlesenden Dozenten tragen aufgrund eines durchgeschriebenen Textes vor, manche wie ich tun das aber bewusst trotz des erheblichen Zeitaufwandes. Spreche ich jetzt nur über meine Motive, dann sollten mich die Verschriftlichungen zu einem genauen Durchdenken von Themen- und Unterthemenwahl und ihnen genügenden Argumentationslinien, zur verständlichen Gewichtung meiner Präferenzen in Bezug auf den Faktor Zeit, nicht zuletzt zur Genauigkeit in Bezug auf die vorgestellten Fakten und Daten zwingen: Das alles aufgrund eigener studentischer Erfahrung schlecht wirkender und ganz hervorragender, nach vierzig Jahren mir noch stets erinnerlicher Vorlesungen meiner fast sämtlich längst verstummen akademischen Lehrer. Das aber auch aufgrund vielfachen und fortwährenden Erleidens sogenannter freier Vorträge in Seminaren, deren sachlichen und sprachlichen Scheiterns.

In diesem Sinne, begrenzt und zugleich weit, hat mir das Lehrangebot Vorlesung im Ensemble aller Angebote doch das größte Vergnügen bereitet, verhältnismäßig frei als Konstrukteur und Interpret eines geschichtlichen Themas, ermächtigt, eine ganze Serie von Vorträgen anzubieten, genau meine Sehweise und meine Sicht vorzustellen, aber diese auch geprüft zu wissen.

Vorlesungstexte sind keine Buchtexte, sie sind ein eigenes Genre, eben für das zusammenhängende und zweckgenaue Reden und Hören bestimmt, also eigentlich nicht für den Druck. Diese Texte müssen ohne die ja unbedingt variablen Momente im Vorlesungsverlauf auskommen: ausgewählte Bilder, Karten, Statistiken „an der Wand“, die erhellenden Anekdoten, die Exkurse in Reaktion auf die Aufnahmefähigkeit der Hörerschaft. Sie werden selbstverständlich nicht „verfußnotet“: Wie wäre das denn vorzutragen? Einmal geschrieben, wird der

Text vor der erneuten Präsentation in einer anderen Studentengeneration in Bezug auf den neueren Forschungsstand überarbeitet, aber zugleich, das ist meine Erfahrung, beständig gekürzt, weil Konzentrationsfähigkeit und hörende Lernbereitschaft ersichtlich beständig abnehmen. So getextete Vorlesungen sind des Weiteren keine Bücher, weil sie unter großem Zeitdruck geschrieben werden: Jeder geisteswissenschaftlich Studierende kann wissen, was es bedeutet, Woche um Woche neben all den anderen Lehrvorbereitungen und zahlreichen sonstigen Pflichten ungefähr 20 bis 25 Seiten Text brauchbar: vortragbar zu verfassen. Deshalb ist es auch nicht ratsam, Vorlesungen allzu atemlos in sozusagen klassische, auf herkömmliche Weise verlegte und vertriebene Bücher zu transformieren, wie das immer häufiger riskiert wird. Manchmal gelingt das zufriedenstellend, häufiger nicht, im letzteren Falle ärgern vorlesungstypische und -nötige Zuspitzungen als Undifferenziertheit, eigentümliche Schwerpunktsetzungen als Unausgewogenheit, fehlende Verfußnotung als Unbelegtheit und so fort.

Die von mir am Ende meines Berufslebens angebotene Form der lesenden Zugänglichkeit kommt demgegenüber ohne fundamentale Bearbeitungen aus, dies sowohl im online-Angebot als auch in dessen gedruckter Ausgabe. Sie versteht sich als Antwort auf gelegentliche Nachfragen aus meiner Hörerschaft im Verlauf eines ungefähren Vierteljahrhunderts, sie galt und gilt den jungen und älteren Hörern meiner Vorlesungen in Karlsruhe, Mainz und Würzburg, einigen tausend Studenten der Neuesten Geschichte – und natürlich der Neugier mir Unbekannter. Ich verbinde das mit großem Dank für oft vieljährige Teilnahmen, herausfordernde Fragen, wichtige Anregungen.

Diese Vorlesung ist zuletzt im Jahre 2007 überarbeitet und vorgetragen worden, also vor der Finanzmarktkrise von 2008 und erst recht vor der sogenannten Euro-Krise seit 2011 und der Migrationskrise seit 2015. Nur die Liste ausgewählter Literaturempfehlungen wurde zurückhaltend ergänzt. Es versteht sich, dass ich heutzutage einige Perspektiven teils anders auswinkeln würde, so zum Beispiel die der amerikanischen Initiativen in den Anfängen und Fortschritten westeuropäischer Einigung. Der erste Teil der einführenden Vorlesung I findet sich auch in der schon erschienenen Vorlesung zur „Europäischen Geschichte zwischen den Weltkriegen 1918 bis 1941“ (minifanal 2013, 2. Aufl. 2015). Im zweiten und dritten Abschnitt der Vorlesung II sind erhebliche Partien aus meinen Aufsätzen: „Deutsche Romantik und Geschichte Italiens im Mittelalter“ (in: Das Mittelalter im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland,

hg. von R. Elze/P. Schiera, Bologna/Berlin 1988, S. 193-220) sowie: „Deutsche Nation und Habsburger Monarchie: Die Entstehung des Mitteleuropa-Gedankens vor 1848“ (in: Die Einheit Europas, hg. von L. Cotteri, Meran 1991, S. 279-301), übernommen worden (dort auch das übliche Belegwesen).

Wolfgang Altgeld

I. Vorlesung

Zur Geschichte und Geschichtlichkeit des Begriffs *Europa*

Europa – der Begriff geht wohl auf ein phönizisches Wort zurück: dunkel, düster, dämmernd, übertragen dann: Land gegen Abend hin, Abendland, Westen. Geographen der Antike meinten mit *Europa* lediglich Griechenland und sein Hinterland zwischen den Küsten der Adria und des Schwarzen Meeres. Und es hat noch sehr lange, in das Zeitalter der europäischen Entdeckung der Welt hinein, gedauert, bis sich *Europa* neben dem Begriff Abendland, lateinisch *occidens*: „die Länder im Westen“, zur Bezeichnung dieses äußersten Anhängsels der gewaltigen eurasischen Landmasse etablieren konnte. Bis dahin, im Weltbild des christlichen Mittelalters, genügte es ja auch, zwischen Abendland und Morgenland, Okzident und Orient und so zwischen christlich-katholischer und heidnischer beziehungsweise christlich-orthodoxer Welt zu unterscheiden – und gelegentlich dazwischen noch ein *Afrika* einzuschieben, jenseits der Küsten völlig unbekannt, Raum für Fabeln und groteske Phantasien.

Aber *Europa* ist sodann und bis heute hin keineswegs ein bloßer geographischer Begriff geworden, ein für allemal kartographisch festgelegt zur Umgrenzung eines unveränderlich gedachten Großraums. Der Begriff war stets und ist wie der lange einwechselbare Begriff Abendland mit *nicht-geographischen* Bedeutungen angefüllt, welche seinen geographischen Inhalt mitbestimmen, so wie umgekehrt seine geographische Bedeutung in verschiedenen historischen Situationen als inhaltlicher Auftrag verstanden werden konnte und wird – kann auch heißen: propagiert wird. *Europa*, das ist also ein geschichtlicher, sich wandelnder Begriff. Bei dem bis in die Neuzeit zur Definition desselben Raums vorherrschenden Begriff *Abendland* wird das heutzutage nur leichter eingesehen – wie mir scheint eben deshalb, weil er so sehr außer Gebrauch gekommen und gerade deshalb in seiner nicht-geographischen geschichtlichen Verhaftung erkannt werden kann.

Russland ist erst seit Peter dem Großen allmählich und dann geographisch recht willkürlich bis zum Ural in die Vorstellung von *Europa* aufgenommen worden, aber im Westen mit andauerndem abwehrendem Unbehagen wegen der so gesehen *asiatischen* Abgründe Russlands unter einem dünnen *europäischen* Firnis. Und dann wurde Russland mit der bolschewistischen Revolution von 1917 wieder von den meisten gebildeten Europäern nach Asien ausgewiesen!

Lesen Sie das einmal bei prominenten französischen und englischen Autoren wie André Gide oder Toynbee nach, meinetwegen auch in Oswald Spenglers Bestseller von 1933, „Jahre der Entscheidung“. Ernst Noltes umstrittene These, der Nationalsozialismus sei als Teil der europäischen Reaktion auf die *asiatische Tat* der bolschewistischen Revolution und Schreckensherrschaft zu begreifen, wurzelte noch in solchen Traditionen der Zwischenkriegszeit. Und dann, mit Beginn des *Kalten Krieges* 1946/1947, fiel obendrein ein *eiserner Vorhang* durch Europa. Auf unserer Seite schien sich der Begriff von *Europa* nunmehr auf den des christlichen *Abendlandes* im früheren Mittelalter zurückzuziehen. Selbstverständlich sagten wir *Europäische Wirtschaftsgemeinschaft* und *Europäisches Parlament* und stifteten den *Karlspreis* in Aachen. Und betrachten wir einmal die Karten: Geographisch deckt sich der Herrschaftsraum Kaiser Karls des Großen von der Elbe bis an die Atlantikküste und im Süden bis Rom ja in etwa mit dem Gebiet der *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft* der *Sechs* von 1957. Indessen forderten auf der anderen Seite des *eisernen Vorhangs* Intellektuelle, die genug hatten von sowjetischer Unterdrückung, Kommunismus und Kollaboration, das *zurück nach Europa*, die Ablösung von Asien also, so der dann mit *dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels* ausgezeichnete ungarische Philosoph György Konrad in den späten Siebziger Jahren. Aber man findet diese geschichtlichen Variationen der Vorstellung von *Europa* ja nicht nur im natürlich besonders problematischen Gegenüber von *Europa* und *Asien*. Für die allermeisten Briten zum Beispiel bedeutete *Europa* bis in die jüngste Vergangenheit: der **Kontinent**. Die Insel gehörte in ihrer Sicht im Grunde weniger zu diesem **Europa** als vielmehr zu einer weltumspannenden maritimen Gemeinschaft, zum **British Commonwealth of Nations**. Umgekehrt hörte man in den 1990er Jahren reformfreudige Moskauer Russen zur Diskreditierung der Gegner Jelzins von den asiatischen „Schlitzaugen“ reden, und in Oberitalien wird die Abweisung der Sizilianer und Süditaliener überhaupt als „Nordafrikaner“ durch die *Legg Nord* seit längerem auch unmittelbar politisch wirksam.

Wenn wir nach generalisierenden Obertiteln für das suchen, was die geschichtliche Vorstellung von *Europa* ausmacht, so fällt mir ein: *Einheit in der Vielheit*, oder noch besser: *Einheit in vielfältigen Gegensätzen*, ja schließlich: *Einheit im beständigen Antagonismus*. Eine politische Raumeinheit ist dieses Europa ja nur im ersten Anfang seiner Geschichte unter der Herrschaft Roms gewesen, und das, wie bekannt, nur zu einem Teil, nämlich ungefähr südwestlich einer Diagonale von der britischen Insel bis an die Mündung der Donau. Mit der Zerstörung

des westlichen römischen Reiches in den Jahrhunderten der Völkerwanderung verschwanden auch die Bedingungen dieser einmaligen Zusammenfassung bis zur Moderne: nämlich die exzeptionelle militärorganisatorische und bürokratische sowie technologische Kapazität des antiken Roms zur wenigstens rudimentären Verbindung eines Großraums. Denn die natürlichen Raumbedingungen Europas, die auffällige starke Gliederung der Landschaften durch Gebirge und Flussläufe und sehr unterschiedliche Klima- und Vegetationszonen, begünstigten grundsätzlich in der bisherigen Geschichte nicht die Entstehung und Dauerhaftigkeit großer, sondern die Bildung regionaler Herrschaftsgebilde. Und diese natürlichen Raumbedingungen sind durch das weit ins Mittelalter hinein andauernde Eindringen immer neuer Volksstämme, durch deren Aufsplitterungen und Durchkreuzungen mit vorgefundenen Bevölkerungen, schließlich durch Rückwanderungen von West nach Ost wesentlich verstärkt worden, so wie umgekehrt die natürlichen Raumbedingungen das eigenständige Überleben und damit zugleich das enge Bei- und Ineinander verschiedener Völkerschaften wesentlich begünstigt haben.

Zum Problem ist das erst in der Epoche des politischen Nationalismus geworden und mit einer der Konsequenzen dieser Problematisierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden wir uns ja weiterhin beschäftigen. Für jetzt nur soviel: Zur Zeit der Pariser Verträge 1919/1920 haben Fachleute ausgerechnet, dass man über 140 Nationalstaaten in Europa haben würde, wollte man jeder identifizierbaren Kultur- und/oder Volksnation einen eigenen Staat zugestehen. Und ein französischer Historiker ist viel später immer noch auf die Zahl von 120 gekommen. Wir haben ja nur geglaubt, dass diese nationale Vielheit durch die minderheitenfeindliche Politik der großen Nationalstaaten, durch entsetzliche Vertreibungen, zumal nach 1945, endlich durch die nivellierenden Wirkungen moderner internationaler Massenkommunikation planiert worden sei. Wir sind durch die zum Teil entsetzlichen Aufbrüche von Nationalismen im Zusammenbruch der kommunistischen Staatenwelt und Hegemonie der Sowjetunion in Osteuropa seit 1989, aber auch durch die Entwicklung alter und neuer regionalistischer Nationalbewegungen in Westeuropa (Irland, das Baskenland; Korsika, die Lombardei, Katalonien, Schottland als mildere Varianten) und auch durch die Freisetzung von Nationalismus im fortwährenden Prozess deutscher Vereinigung eines anderen belehrt worden.

Also Vielheit im Politischen und Vielheit im Nationalen, das heißt des Weiteren: Vielheit im Sozialen und Kulturellen: Pluralität und Konkurrenz sind

das erste fundamentale geschichtliche Merkmal des Europäischen. Von alters her städtisch geprägte Regionen dicht bei agrarischen; bourgeoise neben feudalen Verfassungen bis an die Schwelle unserer Zeitgeschichte; älteste hochkulturelle Gesellschaften neben solchen, welche erst in neueren Zeiten zur Ausprägung volkskultureller Identität gelangt sind; wechselnde Zentren modernisierender Dynamik neben lange oder dauernd statischen, verhältnismäßig zurückgebliebenen Zonen.

Vielleicht wird die konkurrierende, ja, antagonistische, oft genug gewaltsam agonale Struktur des Europäischen nirgends sichtbarer als gerade dort, wo das *wir* der Europäer am ehesten erfahrbar geworden ist: gegenüber der *Welt*, zuerst gegenüber der Welt des Islam in den beiden Jahrhunderten der Kreuzzüge und dann viel mehr und länger im Prozess der Entdeckungen, der Besiedlung oder Durchdringung oder Kolonisierung der anderen Kontinente, im Prozess der Europäisierung der Welt. Gewiss, zuerst gründete dieser allerdings sehr langwierige Siegeszug in spezifisch europäischen waffen- und schiffbautechnischen Innovationen der frühen Neuzeit, dann im beständigen demographischen Überdruck dieses kleinen Kontinents oder eigentlich: Teilkontinents, wie neuerdings sowohl Fernand Braudel und Paul A. Kennedy als auch Wolfgang J. Mommsen betont haben – in einem beständigen demographischen Wachstum seit dem hohen Mittelalter, welches den europäischen Anteil an der Weltbevölkerung auf dem Höhepunkt um 1900 bei 18% hat anlangen lassen; seither ist dieser Anteil immer schneller abgesunken und jetzt bei schon weniger als 10% angekommen. Aber die Dynamik dieses europäischen Weltprozesses hat doch in der *langen Dauer* ihren tiefsten Grund in der agonalen Vielfalt der europäischen Staatenwelt, der Gesellschafts- und Kulturformen – im Wettlauf der „Händler und Helden“ und der Erfinder und Organisatoren, wie man in Abwandlung der Schlagworte Werner Sombarts wohl sagen kann. Den Höhepunkt dieses Wettlaufs sehen wir im europäischen Imperialismus dieses knappen halben Jahrhunderts vor dem Ersten Weltkrieg, als es in Konkurrenz der alten Kolonialstaaten und der neuen Mächte um die Verteilung der noch *freien* Räume dieser Welt ging: um die Krone des „stolzen Turms“, so Barbara Tuchmann. In diesem Augenblick hat Europa seine weiteste Ausdehnung in der Welt erreicht. 20% der nicht-europäischen Weltbevölkerung lebten in europäischen Kolonien, weitere 10% in europäisch zivilisierten überseeischen Ländern. Die europäischen Kolonialmächte kontrollierten nahezu zwei Drittel des Weltfestlandes. Aber auf diesem Höhepunkt der „Herrlichkeit Europas“ (Fernand

Braudel) zündeten die Konflikte der europäischen Nationalstaaten in der Welt die innereuropäischen Sprengsätze, deren Explosion die Agonie des alten Europa und der Macht seiner Mächte in der Welt eingeleitet, oder sagen wir lieber: beschleunigt hat. Halten wir hier nochmals fest: die Vielheit und darüber die Konkurrenz und der scharfe Konflikt: *das* gehört zum geschichtlichen Vorstellungsgehalt von *Europa*.

Aber genauso gehört dazu auch die *Einheit* – und das ist das andere fundamentale Merkmal der einen europäischen Geschichte, welches angesichts der Vergengungen des europäischen Bewusstseins in der Blütezeit des Nationalismus und der europäischen Selbstzerfleischungen in zwei Weltkriegen oft zu gering geschätzt wird, welches aber in seiner Bedeutung für die lange europäische Geschichte und unsere Vorstellung von Europa gar nicht überschätzt werden kann. Ein französischer Historiker hat dieses Merkmal der *Einheit* mit einem Orchester verglichen und ich male das Bild noch ein wenig weiter aus: mit einem Orchester, das unterschiedliche Temperamente unterschiedlicher Menschen mit verschiedenen Instrumenten vereint. Aber es gibt *Notenhefte*, die alle lesen können, und *alle* sind natürlich aufgrund der Vermutung anwesend, dass es gelte, *eine* Symphonie aufzuführen. Natürlich, das ist oft misslungen und misslingt oft genug zu einer Kakophonie, weil es auf Dauer keinen *alle* dominierenden Dirigenten gegeben hat und hoffentlich geben wird und weil es immer wieder Streit um die Platzierung im Orchester gibt. Und doch gelingen wundervolle Aufführungen, nicht nur gelegentlich, sondern dauernd, selbst wenn das die gerade beteiligten Mitspieler nicht recht wahrnehmen im eigenen Lärm – oder gar nicht wahrnehmen wollen.

Europa – das ist ein Kulturraum und das ist eine kulturelle Kommunikationszone. Hier muss man das Wort *Kultur* ganz weit verstehen. Natürlich betrifft es augenfällig die Erzeugnisse der hohen Kultur in Architektur, Literatur oder Musik, aber es muss mit einschließen Phänomene menschlichen Sozialverhaltens und die dahinter liegenden Normen und Werte bis hin zu Formen des politischen Stils und der politischen Aktion: *Europa* – eine Kommunikationszone, in der wissenschaftliche Errungenschaften und überhaupt Ideen konvertierbar waren und sind, in dem wirtschaftliche und politische Modelle in einem Teil überall zum Anstoß werden können. Das ist dann an einem Ort nie dasselbe wie an einem anderen gewesen, weil an jedem Ort wieder besondere Voraussetzungen geherrscht haben und bei aller Übernahme in neuen Variationen weiter herrschen. Und doch waren und sind gotischer Baustil oder der Barock,

das Werk Mozarts oder Verdis, die Renaissance, die Aufklärung und Voltaire, der Liberalismus, Demokratismus oder Konservatismus und selbst der Nationalismus, Karl Marx und der Kommunismus, um nur einmal ganz Weniges aufzuführen, immer zugleich gesamteuropäische wie partikuläre nationale Phänomene. Und sie waren und sind das nicht aufgrund irgendeines metaphysischen Fluidums, sondern aufgrund ganz konkreter Austauschprozesse von Ideen und Techniken und Menschen, auch wenn dieser europäische Austausch im Zeitalter nationalistischer Abschottungen seit dem 19. Jahrhundert schwieriger, konflikträchtiger geworden sein mag.

Worin wurzelt diese *Einheit* in weiten historischen Perspektiven? Woher kommt es, dass die Musiker zusammenkommen und die Notenblätter lesen und spielen können? Das gründet zuletzt doch wohl in dem in der Geschichte wirkungsreichsten menschlichen Phänomen: in der *Religion*, also hier für unser Thema: in der christlichen Prägung dieses *abendländischen Europas*. Diese gemeinsame christliche geistige und kulturelle Grundlage vermittelt den *Dekalog* und das zugehörige Menschenbild: gleich vor Gott und von Gott mit gleichen natürlichen Rechten ausgestattet und von ihm beauftragt mit der Gestaltung der Welt. In dieser gemeinsamen Religion verbreitet sich die eine „heilige Sprache“, die dann zur ersten europäischen Hochsprache und damit zum Medium aller europäischen Gebildeten wurde und bis ins 18., ja, teils bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein blieb: das Latein, im romanischen, aber auch im germanischen Raum Grundlage beziehungsweise Faktor in fast allen Nationalsprachen, dazu besonders im Rumänischen, teils auch im Polnischen und Tschechischen. Das Christentum vermittelt durch die Sprache und die kirchlichen Institutionen Geist und Kulturtechniken der eigentlich gründlich niedergemachten römischen Antike und ermöglicht so gesamteuropäische Traditionsbildungen und normative Reorientierungen – mit den sinnfälligen Höhepunkten der europäischen Renaissance etwa um 800, 1400 oder auch um 1800. Christliches Menschenbild, die Idee der natürlichen Rechte des Menschen, die römische Tradition, all die vielen damit verbundenen Vorstellungen, Bilder, Geschichten aber wirkten auch in der Säkularisierung des Abendlandes, ja, wirkten selbst in modernen nicht- und sogar antichristlichen Tendenzen und Strömungen seit der Aufklärung weiter. Gewiss, auch anderes war daneben zutiefst prägend: so z.B. die sozial- und mentalitätsgeschichtlichen langfristigen Auswirkungen des Feudalsystems, die höfische Kultur des absoluten monarchischen Staates, aber das Entscheidende ist doch in dieser christlichen, über ein gutes Jahrtausend christ-

lich-katholischen Durchdringung des Abendlands zu sehen. Hiermit ist zugleich eine ganz wichtige historische und teils höchst gegenwärtige Grenze oder zumindest Achse Europas angedeutet, welche nur partiell mit den Bevölkerungslinien zwischen slawischen, germanischen und romanischen Nationen zusammenfällt: die Grenze oder Achse zwischen orthodoxem Christentum einerseits sowie katholischem und dann katholischem und protestantischem Christentum andererseits, wobei diese zweite konfessionelle Spaltung des 16. Jahrhunderts trotz aller furchtbaren Auseinandersetzungen ebenfalls, aber in sehr viel geringerem Maße eine innereuropäische Scheidelinie ausgemacht hat und ausmacht. Aber wenn ich die europäische Bedeutung des Christentums und seiner Differenzierungen betone, dann sollen darüber der europäische Einfluss des Islam, zuerst durch die Araber, dann durch die Türken vermittelt, und mehr noch die europäische Rolle des Judentums bis zu seiner so weitgehenden Zerstörung durch das nationalsozialistische Deutschland und seine europäischen Kollaborateure nicht vergessen werden.

Für die *politische Klasse*: das heißt, für die politischen und wirtschaftlichen, die kulturellen und nicht zuletzt publizistischen Eliten, für die politische Klasse also in anderen europäischen Nationen ist es weiterhin ganz selbstverständlich, ist es völlig *natürlich*, das Problem wirtschaftlicher und politischer Einigung Europas in den Perspektiven des jeweiligen nationalen Interesses zu sehen und anzugehen. So verfährt auch unsere deutsche politische Klasse, aber es ist hierzulande nicht opportun, ist sozusagen ein Verstoß gegen die *political correctness*, das auch so offen zu sagen. Ich meine, diese deutsche Besonderheit resultiert wesentlich aus einer tiefen, vornehmlich westdeutschen Aversion gegen alles Nationale, welche sich zugleich aus der Erfahrung der nationalsozialistischen Perversion der Idee der Nation und aus der Erfahrung erfolgreicher politischer und individualistischer Westintegration speist. Dagegen wäre ja gar nichts zu sagen, zumal uns das mit auf der Bahn internationaler Integration hält und die alte und neue Bundesrepublik gelegentlich tatsächlich zu einem Vorreiter westeuropäischer Einigung hat werden lassen. Aber die Schwierigkeit, deutsche nationale Interessen in Bezug auf Europa zentral und öffentlich auszudrücken, führt die deutsche politische Klasse mit großen Teilen der Öffentlichkeit leider auch immer wieder in argumentative Verlegenheiten und in absurde Anklagen nationaler europäischer Interessenpolitik anderer Staaten. Man fällt hier gewissermaßen auf die eigenen Unaussprechlichkeiten herein – so zum Beispiel, wenn europabegeisterte Deutsche britische Regierungen und Öffentlich-

keit despektierlich kritisieren, weil die rundheraus bekennen, die Frage der Einführung des Euro im Vereinigten Königreich, der Regulierung der Finanzmärkte oder die Frage der Abtretung außenpolitischer Zuständigkeiten an europäische Institutionen allein nach Maßgabe britischer Interessen entscheiden zu wollen. Andererseits musste es einst bis zum September 1997 dauern, bevor ein wirklich prominentes Mitglied der deutschen politischen Klasse, der Altbundespräsident Richard von Weizsäcker, in der »Zeit« rücksichtslos ausgesprochen hat, was jedem einigermaßen intelligenten Deutschen oder Europäer eh schon immer klar gewesen ist: dass nämlich der Maastrichtvertrag, die Einführung des Euro und die Preisgabe der D-Mark insbesondere, der Preis gewesen ist, den Deutschland für die Zustimmung der europäischen Partner zur deutschen Vereinigung zu zahlen hatte beziehungsweise noch zu zahlen hat (hoffentlich nicht *ad calendas graecas*). Anders gesagt: den es so nicht gezahlt hätte, wäre er nicht als Preis für das als höherrangig bewertete deutsche nationale Interesse an der nationalen Vereinigung akzeptabel erschienen.

Wenn wir uns mit den Anfängen europäischer Einigung beschäftigen, dann sollten wir uns tunlichst von Anfang an davor hüten, Nationalstaatlichkeit und Europa als unvermittelten, jedenfalls in einen europäischen Überstaat aufzulösenden Gegensatz vorzustellen. Wir würden sonst das Wesentliche im Prozess gerade der beginnenden westeuropäischen Integration nicht begreifen können, aber auch nicht dessen fernes Ziel, welches ja nicht in der Beseitigung der Vielfalt und damit der geschichtlichen Existenz Europas als *Europa* bestehen wird. Der Nenner solcher Vielfalt in der neuesten Geschichte, Zeitgeschichte und Gegenwart aber sind Nation und Nationalstaatlichkeit, welche dereinst wie alle politischen Ordnungen der Geschichte vergehen mögen, welche aber in der absehbaren Zeit längst keine obsoleten Ordnungen sein werden. Unser jetziges Thema weckt wohl keine solchen Emotionen wie einige andere Themen der Zeitgeschichte, darunter besonders das des nationalsozialistischen Deutschland. Aber tatsächlich ist es in einer Vorlesung viel schwieriger zu behandeln als die allermeisten anderen zeitgeschichtlichen Themen, denn wir stehen ja noch mitten in jenen Entwicklungen, welche damals, in den 1940er und 1950er Jahren, begonnen haben, und die fernere Entwicklung europäischer Einigung zählt zweifellos zu den politisch am meisten umstrittenen Fragen unserer Gegenwart nicht nur, aber ganz besonders auch in Deutschland: Es ist also ein Thema von aktuellen Hoffnungen oder Ängsten hinsichtlich der (teilweise) gemeinsamen europäischen Währung, hinsichtlich weiterer Souveränitätsverzichtes der betei-

ligten Nationalstaaten, hinsichtlich der Vergrößerung der Gemeinschaft durch die Aufnahme von noch mehr ost- und südosteuropäischen, verflüchtigen armen Staaten, hinsichtlich der inneren Sicherheit im Zeichen des Schengener Abkommens, Sorgen hinsichtlich der Arbeitsplatzsicherheit in den entwickelten Hochlohnländern in einem wirtschaftlich und beruflich völlig freizügigen Europa, hinsichtlich der weiteren Demokratisierung der europäischen Institutionen, hinsichtlich der kulturellen Identitäten in einem zukünftigen, eventuell wie bisher in der Brüsseler Zentralbürokratie arg regelungswütigen europäischen Superstaat. Etliche Grundzüge der Anfänge, mit denen wir uns nun auseinandersetzen werden, wirken weiterhin – der Faktor USA im Hintergrund und des Öfteren arg im Vordergrund europäischer Entwicklungen, die Sorge vieler anderer Europäer um die feste Einbindung des vermeintlichen Kolosses Deutschland nach der nationalen Vereinigung von 1990, das deutsche Wissen um solche Sorge der europäischen Partner und anderes mehr.

Gegenüber alledem muss Distanz gewonnen werden: Es geht hier keinesfalls um Gewinnung historischer Argumente für die aktuellen Diskussionen um heutige Fragen europäischer Einigung und Nationalstaatlichkeit, ob für, ob wider, sondern es geht um die Darlegung eines zeitgeschichtlichen Sachverhalts von sowohl international- wie nationalgeschichtlich erstrangiger Bedeutung. Da sich zum Thema in rund 25 Vorlesungsstunden beileibe nicht jede der wichtigsten Perspektiven ausziehen lässt, habe ich nachfolgend ganz vorwiegend deutsche Blickpunkte gewählt: eine bedauerliche, aber nicht zu umgehende Notwendigkeit aus dem genannten und aus keinem anderen Grund.

II. Vorlesung

Die Idee europäischer Einheit und politischer Vereinigung vom späten 18. Jahrhundert bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts

Ich werde die Geschichte der Idee europäischer Einheit und einer politischen Vereinigung Europas nicht in aller Breite und Ausführlichkeit vom 18. zum 20. Jahrhundert entwickeln. Vielmehr wähle ich solche Aspekte dieser Geschichte aus, auf welche die Verfechter europäischer Einheit nach dem Zweiten Weltkrieg selbst zurückgeblickt haben und immer noch zurückblicken, in deren Tradition sie sich traditionsbildend jeweils gestellt haben beziehungsweise, bei schwindendem Geschichtsbewusstsein der gegenwärtigen politischen Klasse, gelegentlich immer noch stellen. Daraus ergibt sich für diese Vorlesung eine Gliederung in vier Abschnitte. Ich werde erstens etwas über Ideen europäischer politischer Vereinigung im Geiste eines rationalistischen Internationalismus und Fortschrittsglaubens sagen, sodann etwas mehr über die Ursprünge eines modernen christlichen, vornehmlich christkatholischen Europagedankens – etwas mehr deshalb, weil in der uns weiterhin interessierenden Zeit tatsächlicher westeuropäischer Vereinigung nach dem Zweiten Weltkrieg Christdemokraten die Hauptrolle gespielt haben und sich dabei gerade auch in der Verwirklichung dieser speziell christlich-politischen Europaideen wähten. Drittens blicke ich auf die sogenannten Mitteleuropaideen, also auf ein im 19. und frühen 20. Jahrhundert vornehmlich deutsches Ideenkonglomerat und Programm, unter anderem auch deshalb, weil hierin erstmals wirtschaftspolitische Vereinigungsmotive in den Vordergrund getreten sind. Viertens und letztens müssen wir Europaideen und europäische Vereinigungsbewegungen nach der Urkatastrophe unseres Jahrhunderts, nach dem Ersten Weltkrieg und insbesondere in den 1920er Jahren, betrachten. Schließlich wurden die Protagonisten europäischer Einigung nach der nächsten, noch schlimmeren Katastrophe Europas, nach dem Zweiten Weltkrieg, in ihrem politischen Europabild und genauso in dessen Ambivalenzen in dieser Zeit geprägt – Robert Schuman, Adenauer und De Gasperi, Paul-Henri Spaak und so weiter. Dabei sollte sich ein Zusammenhang schon einprägen: die Idee europäischer Einigung hat stets im Rückblick und in Voraussicht auf massive kriegerische Konflikte beziehungsweise massives kriegerisches Konfliktpotential „Fahrt aufgenommen“. Wirtschaftliche Vorteile kamen aber gleich mit in Betracht.

1.

Es ist zu wenig bekannt, dass die nachrevolutionäre französische politische Klasse und allen voran Napoleon selbst der kontinentaleuropäischen Herrschaft und Hegemonie Frankreichs einen dezidiert europäischen Sinn und Zweck unterlegt beziehungsweise zu unterlegen versucht haben. Und es ist noch viel weniger bekannt, weil in späterer nationalistischer Geschichtsschreibung höchst erfolgreich aus dem Geschichtsbewusstsein verdrängt, dass diese Sinnstiftung und Zwecksetzung in anderen kontinentaleuropäischen Ländern von recht vielen Intellektuellen und Politikern aufgenommen und propagiert, die Macht und Vormacht des napoleonischen Frankreichs von ihnen einige Zeit lang gerade in diesen europäischen Perspektiven akzeptiert, ja, befürwortet worden sind. Selbst der zentrale politische Akt Napoleon Bonapartes in dieser europäischen Dimensionierung der Herrlichkeit Frankreichs: seine Annahme des Titels *Kaiser (empereur)* im Jahre 1804, wird da noch von heutigen Kennern missdeutet und als bloß dynastisch bezweckte Operation eines Clanchefs zur Legitimation von Herrschaftsvergaben an Familienmitglieder und zur Sicherung seiner Nachfolge durch einen Sohn, den er zu der Zeit gar nicht hatte und mit der Kaiserin Josephine auch nie haben würde,* interpretiert worden.

Das mag ja mitgespielt haben, aber natürlich ging es dem seit 1799 als Erster Konsul, seit 1802 als alleiniger Konsul auf Lebenszeit in sowieso schon unerhörter Machtfülle amtierenden Napoleon Bonaparte bei der so sorgfältig vorbereiteten und aufwendig gestalteten Annahme des Kaisertitels um sehr viel mehr, um viel Wichtigeres: Es ging ihm sozusagen um eine moderne *translatio imperii* auf ihn, seine Dynastie und auf die französische Nation, als solche ebenso berechtigt und erforderlich wegen der neuen, wegen der jetzt ganz einzigartigen Größe: wegen der *gloire* Frankreichs, begründet in der Modernität, Fortschrittlichkeit französischer nachrevolutionärer politischer und gesellschaftlicher Verfassung und in so vielen ruhmreichen Feldzügen und grandiosen Siegen. Napoleons neues Frankreich stellte sich also auf *den* Platz, der über mehr als achthundert Jahre von *deutschen* Königsgeschlechtern besetzt worden war, stellte sich dadurch in die europäische Reichstradition des fränkischen Kaisertums Karls des Großen und darüber in die Tradition der römischen Caesaren und römischer europaweiter Herrschaft: *Das Reich*, von den Römern zu den Franken, zu den Deutschen, zurück zu den Franken! Und Napoleon unterstrich

* Vgl. Ernst Hinrichs (Hg.), *Kleine Geschichte Frankreichs*. Stuttgart, Reclam jun., 1994, S. 227 f. (Heinz-Gerhard Haupt).

das, indem er den widerspenstigen Papst in geradezu mittelalterlicher Manier abführen ließ oder den ihm von der Habsburgerin Luise geborenen Sohn 1811 als *König von Rom* einsetzte, Rom somit zur zweiten Hauptstadt seines Kaiserreichs erhob, des Weiteren von seinen Generälen als den „Kapitänen Europas“ sprach und so weiter und so fort.

Den Zeitgenossen war diese napoleonische europäische Reichstraditionsbildung natürlich völlig klar. Aachen hat 1804 gehofft, Napoleon, der neue Karl, würde sich richtig hier krönen lassen, und der letzte Habsburger Kaiser des *Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation* legte konsequent, wenn schon erpresst und notgedrungen, *diese* Krone nieder. Die Idee, dass Frankreich und dessen Herrscher an der Spitze eines einigen zivilisierten Europa stehen müssten, war von französischen Autoren schon viel früher und gerade auch im 18. Jahrhundert vertreten worden. Aber in der Politik Napoleons gewann sie erstmals politische Substanz. Gewiss hat man in den Konnotationen von *Reich* und *Europa* in seiner Politik und Propaganda zwischen 1804 und 1814 eine Ideologisierung französischer Interessen, Macht- und Eroberungspolitik zu sehen, aber man würde doch irren, wollte man ihnen jede eigene Bedeutung absprechen. Die Verhältnisse in Napoleons Zeit sollten nicht anders beurteilt werden als die heutigen, und wir haben ja schon festgestellt, dass auch heutzutage, trotz schon recht weit entwickelter europäischer Institutionen mit ihrer eigenen Dynamik, für Europa nur dann Fortschritte erzielt werden können, wenn sie im eigenen staatsegoistischen Interesse zumindest der großen, führenden Partnerstaaten liegen. Und so lässt sich eben sagen, dass Napoleons Reichs- als Europapolitik allerdings primär französischen Interessen dienen sollte, dann aber auch über sie hinausgewiesen hat. Das gilt für den *Rheinbund* von 1806, den Napoleon als Kern eines europäischen Staatenbundes unter französischer Führung verstanden wissen wollte, eines Staatenbundes zum Schutz europäischer Zivilisation zwischen den „Barbaren des Nordens“ (Napoleon), den Russen, und der maritimen Diktatur Englands: Der Rheinbund nützte zweifellos Frankreichs Kontrolle über Mitteleuropa und seinen noch viel weitergehenden Machtaspirationen, aber er war auch der Rahmen, ohne den sich funktionsfähige modernisierende deutsche Mittelstaaten gar nicht hätten erheben können. Das gilt genauso für den *blocus continental*, das *Kontinentalsystem*, mit seiner Handelssperre gegen England, ebenfalls seit dem Jahr 1806: Selbstverständlich genügte er in erster Linie dem Kampf Frankreichs gegen das unnachgiebige England, nachdem die lange geplante Invasion der Insel infolge der Niederlage von Trafalgar un-

möglich geworden war. Aber unter seinem relativen Schutz vor billigen britischen Industriewaren konnten auch außerhalb Frankreichs erste Kerne später industrieller kapitalistischer Wirtschaftsentwicklung entstehen, wie ja Napoleon selbst vor allem von einer kontinentaleuropäischen gemeinschaftlichen *Wirtschaftsrevolution* gegen England geträumt hat und noch auf St. Helena überzeugt davon war, dass die Nachwelt dereinst das *Kontinentalssystem* von 1806 als seine größte Leistung würdigen müsste.

Im Raum des vom Frankreich des Kaisers beherrschten oder geführten Teils Europas aber entwickelten sich in unglaublichem Tempo zwar nicht gleiche, aber recht ähnliche, weil an französischen Modellen orientierte verfassungsmäßige und zivilrechtliche Fortschritte, Verwaltungsreformen, Auflösungen ständischer Gesellschaftsordnungen, bürgerliche Freiheitsbegriffe, Ansätze zu modernen Bildungssystemen, wobei allenthalben Ballast von vielen Jahrhunderten über Bord geworfen wurde und Vorzüge gesichert worden sind, welche diesen Teil dauerhaft von den anderen Teilen Europas unterscheiden würden. „Grace à son Génie“, schrieb der große Mathematiker Laplace damals über den Napoleon Frankreichs und Europas, „l’Europe entière ne formera bientôt qu’une immense famille, unie par la même religion (d.h. durch ein vernünftiges Christentum), le même Code des lois et les mêmes mesures“. Das gehörte ja auch dazu, die Einführung überall gültiger, einfach zu handhabender Maße und Maßunterteilungen nach dem Dezimalsystem vom Meter bis zum Kilogramm.

Zahlreiche nichtfranzösische Zeitgenossen haben diese allgemeine, diese europäische Funktion der napoleonischen Politik gesehen und gewollt, Napoleon deshalb auch jenseits seiner Verbannung und seines Todes bewundert und darum die Herrschaft oder Hegemonie Frankreichs lange gern hingenommen. In Deutschland zählten der Fürstprimas Dalberg mit seinem intellektuellen Freundeskreis dazu, darunter der Staatswissenschaftler Niklas Vogt, der Begründer moderner Geschichtswissenschaft Johannes Müller, der Philosoph Karl Christian Friedrich Krause; in Aschaffenburg Peter Adolf Winkopp und im Großherzogtum Würzburg Wilhelm Josef Behr; in Weimar waren es Goethe und Wieland, in Jena Hegel, in München der Freiherr von Aretin, in Berlin die Publizisten Buchholz und Bülow und Saul Ascher, in Halle Christian Daniel Voß, am weitesten führend aber Jean Paul, der Napoleon als „Astralgeist und regierenden Planet Europens“ besang und eine besondere deutsch-französische Harmonie im wiederhergestellten Reich Karls des Großen ersehnte. Ähnlich Dalberg, der 1806 dem habsburgischen Kaiser vorgehalten hat, er habe Europa

durch sein Bündnis mit dem zaristischen Russland verraten, und der hoffte, dass „das occidentalische Reich wieder auflebe im Kaiser Napoleon, so wie es war unter Karl dem Großen, zusammengesetzt aus Italien, Frankreich und Deutschland“. Krause erklärte gar das entstehende geeinigte Europa Napoleons für den „Weltstaat schlechthin“, weil es an die Spitze des menschheitlichen zivilisatorischen Fortschritts in Frieden und Freiheit treten würde. Sie alle und viele andere mehr sind dann, wie schon gesagt, von den neuen Nationalisten der kommenden nächsten Generation als Verräter an der deutschen Nation gebrandmarkt und in der preußisch-nationalistischen Geschichtsschreibung nach 1870 aus deutscher Geschichte ausgeblendet worden – der burschenschaftlichen Bücherverbrennung beim Wartburgfest 1817 fielen gerade auch Werke des katholischen Bayern Aretin und des Juden Ascher zum Opfer, der ehemalige Burschenschaftler und Mitbegründer der Germanistik als universitäres Fach, Wolfgang Menzel, attackierte dann das bildungsbürgerliche Denkmal Goethe als Franzosenfreund und undeutschen Europäer. Bloß, in jener verlorenen Zeit der Wende ins 19. Jahrhundert war *Nation* ja nur für sehr wenige Intellektuelle in Deutschland und sonst wo Bezugspunkt politischen Denkens gewesen; erst jetzt begann die *Erfindung* und Konstituierung der Nation(en), angestoßen gerade durch die negativen Aspekte europäischer Politik Napoleons: Privilegierung Frankreichs, Auspowerung der nichtfranzösischen Ressourcen für immer neue Kriege, gewaltsame Unterdrückung von Widerspruch und Resistenz, und diese neue Idee der Nation entwickelte sich konsequent im Gegensatz zu einem rationalistischen europäischen Universalismus, der noch die Napoleonbegeisterung von 1804 hatte tragen können.

Halten wir fest, was vom Thema Europa aus dieser napoleonischen Zeit geblieben ist, genauer gesagt: was davon in der uns hier interessierenden Zeit der 1940er und 1950er Jahre geschichtliche Anknüpfungspunkte bieten konnte: Das war vor allem die französische Erinnerung an die geschichtlich so fruchtbare, so wirkungsreiche Kombination französischer Machtpolitik mit kontinentaleuropäischen Interessen; das war die französische Erfahrung, dass französische politische und kulturelle Führung nicht nur in militärischen Erfolgen, sondern durch französische Europapolitik begründet werden konnte. Und außerhalb Frankreichs war es die Erinnerung daran, dass Napoleon und das französische Kaiserreich mit am Anfang der jeweils eigenen modernen Geschichte gestanden hatten, dass es da ein Miteinander vor den nationalistischen Verkapselungen und vermeintlichen Erbfeindschaften des 19. und frühen 20. Jahr-

hunderts gegeben hatte. Die bundesdeutsche Stiftung des in Aachen jährlich für besondere Verdienste um Europa zu verleihenden *Karlspreises* ergab sich in Erinnerung an diese französisch-deutsche *Sattelzeit* um 1800 – freilich auch die Diffamierung der westeuropäisch-atlantischen Integrationspolitik Konrad Adenauers als nationalverräterische *Rheinbundpolitik*.

2.

In derselben Zeit haben wir auch den Ursprung einer spezifisch christlichen, späterhin zwar nicht ausschließlich, aber ganz vorwiegend von Katholiken verfolgten Strömung europäischen Einigungsdenkens zu beobachten, welche gerade in Opposition zu den europaweiten Wirkungen der Französischen Revolution, zum Kaisertum Napoleons, zur napoleonischen europäischen Hegemonial- und Reformpolitik entstanden ist, insofern zugleich auch als Variante nationalen Denkens, insbesondere deutschen nationalromantischen Denkens verstanden werden muss. Die aktuellen Fragen lauteten hier: Wie kann das von der französischen Revolution über Europa gebrachte geistige, soziale und politische Chaos in einer neuen, besseren Ordnung als der des absolutistischen *Ancien régime* geheilt, wie ein dauerhafter Friede in Europa gesichert werden? Wie kann der rationalistischen Gleichmacherei aller menschlichen Verhältnisse, eingeleitet in den Ideologien der Aufklärung, vorgetragen von den französischen Revolutionsarmeen, vorläufig vollendet im europäischen System und Kaisertum Napoleons, entgegengetreten werden? Und schließlich, als besondere deutsche, ebenso nationale wie europäische Frage, welche Rolle kam den Deutschen noch zu im Zeichen des Untergangs *ihres* alten *heiligen Reichs* und der jetzigen kontinentaleuropäischen Herrschaft und Vorherrschaft des *Empire*?

Antirationalistische, *romantische* Antworten wurden auch anderswo gegeben, vom Engländer Burke mit seiner bahnbrechenden These von der *Einheit der Raum- und Zeitgenossen*, weshalb es keiner Generation gestattet wäre, revolutionär alles Hergebrachte abzubrechen und alle Verhältnisse neu zu gestalten; vom Franzosen Chateaubriand als Verfechter einer Rekonstruktion des *génie du christianisme*, vom Schweizer Haller mit seinen Ideen zur *Restauration* politischer Herrschaft in vorabsolutistischen feudalen Hierarchien, vom Italiener-Franzosen de Maistre mit seinen Forderungen zur Wiederherstellung der geistigen und schiedsrichterlichen Suprematie *du pape* in Europa. Aber in Deutschland wurden sie doch am tiefsten erwogen und zeitigten hier die längste Wirkungsge-

schichte, eben weil sie mit selbstbewussten nationalen Antworten zur europäischen Rolle der Deutschen unauflöslich verquickt worden sind.

Im Grunde war alles schon enthalten in jenem erst viel später veröffentlichten Manuskript Friedrich von Hardenbergs, genannt Novalis, welches 1799/1800 im Kreis der Berliner jungen Romantiker um die Brüder Schlegel zirkulierte und über sie auf immer weitere romantische Intellektuelle eingewirkt hat: Joseph Görres, Clemens von Brentano, Adam Müller, um einige Berühmte anzuführen. Dieser Aufsatz von gerade dreißig Seiten war betitelt: „Die Christenheit oder Europa“. Er begann:

„Es waren schöne, glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Erdteil bewohnte; ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten christlichen Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs.“,

aber in einem großzügigen Sinne geführt von Papst und Kaiser, Päpsten und deutschen Kaisern*, bis dieses eine christliche, ritterliche Reich in der Reformation, dieser ersten aller modernen Revolutionen einschließlich der nun alles verschlingenden Revolution der Franzosen von 1789, zerstört worden ist. Aber diese letzte Revolution war nach Novalis auch notwendig, denn aus ihrem zuerst französischen, nach zehn Jahren längst europaweiten *Chaos* könnte das Alte neu entstehen, „wenn eine neue Regung des bisher schlummernden Europa ins Spiel käme, wenn Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten, eine politische Wissenschaftslehre uns bevorstände“. Dazu aber bräuchte es unabdingbar das eine: die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen zu *einem* neuen Christentum, und hierbei wiederum müsste den Deutschen wegen ihrer Reichstradition und ihrer Art zu denken doch die Hauptrolle zufallen.

Novalis verstarb nur zwei Jahre später, kaum neunundzwanzigjährig. Die anderen entwickelten die Grundgedanken zu einem großen deutsch-europäischen Programm, von der Entdeckung der vermeintlich deutschen gotischen Kunst und Architektur des europäischen hohen Mittelalters, der Sammlung der mittelalterlichen Reichsdokumente inmitten der kulturhistorischen Verwüstungen im

* Der europäische Begriff von Humanität und Freiheit aus dem gegensätzlichen Miteinander von Papsttum und Kaisertum zuerst formuliert von Johannes von Müller, *Reisen der Päpste* (1784), zugleich mit der ersten fundamentalen Skizzierung historistischer Auffassung der Geschichte.

Zusammenhang der Säkularisation, der Bemühung um die aktuelle Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen, welche frustriert regelmäßig in der Konversion des Einzelnen zur katholischen Kirche endete, der Begründung moderner als *historischer* Geschichtswissenschaft bis hin zur Präparierung des mittelalterlichen, aber unvergänglichen, vielleicht bald schon wieder verwirklichten deutschen Reichsgedankens in Opposition zum *neufränkischen* Reichsgedanken Napoleons und seiner Anhänger. Deren Reichsgedanke, so erläuterten besonders Adam Müller und Friedrich Schlegel, zielte auf die Nivellierung, Einplanierung der Verschiedenheiten der europäischen Völker in Politik und Verwaltung und Kultur, so dass am Ende höchstens noch eine kontinentaleuropäische Nation ihr eigenes Wesen behaupten würde: nämlich die französische Nation, indessen alle anderen französisiert werden müssten. Ganz anders der deutsche Reichsgedanke, wie er das europäische Miteinander geprägt hätte und Europa in Zukunft weiter prägen sollte.

„Hier zeigt sich in der Tat zuerst das Ideal, welches dem europäischen Staaten- und Völkersystem zugrunde liegt; das Ideal eines rechtlichen Bandes, eines freien Vereins, welches alle Nationen und Staaten der gebildeten und gesitteten Welt umschlänge, ohne daß der Einheit die freie und eigentümliche Nationalentwicklung jeder einzelnen Nation aufgeopfert würde“,

so Schlegel in seinen berühmten Wiener Vorlesungen des Jahres 1810. Europas Einheit und Befriedung erschienen somit als eine besondere Mission deutscher Kaiser, ja, der Deutschen überhaupt, wie sie sie – so die natürlich jenseits aller Realitäten ebenso nationalisierte wie idealisierte Ansicht – über fast tausend Jahre schon erfüllte hätten und dereinst wieder erfüllen könnten.

Zumeist hofften Schlegel und die anderen deutschen politischen Romantiker 1814/15 darauf, dass die Habsburger nach der Zerstörung des napoleonischen Kaisertums die altherwürdige Kaiserkrone des *Heiligen römischen Reichs deutscher Nation* wiederaufnehmen würden. Das ließen die gründlich veränderten machtpolitischen Verhältnisse Deutschlands und Europas nicht mehr zu. Dieselben Verhältnisse mussten verhindern, dass die 1815 von nahezu sämtlichen europäischen Regenten beschworene *Heilige Allianz*, als solche durchaus ein Resultat der vielen Diskussionen um das Thema Christentum und Europa, zum Ausgangspunkt einer europäischen Friedensordnung jenseits konterrevolutionärer Interessenpolitik werden konnte. Aber das österreichische Kaisertum von 1806 wurde in dieser Strömung weiterhin als Erbe des alten deutschen Reichs gese-

hen und zugleich als Modell eines *Europas im Kleinen*, welches eben als Vielvölkerreich fortbestand. Dieser Gedanke war ein wesentliches Motiv in der sogenannten großdeutschen, also Österreich einschließenden Konzeption zukünftiger deutscher Nationalstaatlichkeit bis 1866, ein wesentliches Motiv in der großdeutsch-katholischen und konservativen Opposition gegen eine preußisch beherrschte, bloß nationale, aus ihren europäischen Traditionen austretende deutsche Reichsgründung, welche von solchen deutsch-europäischen Föderalisten wie Constantin Frantz noch lange nach ihrer Verwirklichung 1871 beklagt und verdammt worden ist.

Was hat in unsere Zeit weitergewirkt, ist wiederaufgegriffen worden? Man muss sehen, dass der christliche als katholischer Reichsgedanke zwischenzeitlich, in den 1920er und 1930er Jahren, in einigen Zirkeln sehr deutsch-nationalistisch akzentuiert worden ist und dadurch nahe, zu nahe auch an gewisse nationalsozialistische europäische Ordnungsvorstellungen herantreiben konnte, ohne allerdings mit ihnen identisch zu werden. blieb indessen die übernationale europäische Akzentuierung gewahrt, dann konnte der katholische Reichsgedanke gerade mit in die Opposition gegen das nationalsozialistische Regime führen. Nach dem Krieg wurden die Europagedanken der politischen Romantiker des frühen 19. Jahrhunderts zu einem bevorzugten Thema gerade in der westdeutschen gebildeten Öffentlichkeit. Und Novalis' „Die Christenheit oder Europa“ wurde vielfach neu aufgelegt und Standardlektüre zumindest in den Gymnasien einiger Bundesländer. Ihre Hoffnungen auf ein im Christentum geeintes Europa nach der Katastrophe der französischen Revolution und all der Kriege bis 1815 schienen denen der Kirchen und engagierten Christen nach der Katastrophe des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs so sehr ähnlich: Hoffnungen auf Rechristianisierung, politische Einheit der Christen, Versöhnung der Völker in einer kommenden Gemeinschaft Europas, in einem *Europa der Vaterländer*, wie nun das ja auch schon von den Romantikern zu Beginn des 19. Jahrhunderts entworfene Miteinander nationaler und übernationaler politischer Ordnung genannt worden ist. Die einstige nationalistische deutsche Missionsidee im romantischen Reichsgedanken musste nun selbstverständlich in den Hintergrund abgedrängt werden.

3.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ist vor allem von deutschen Geographen immer wieder versucht worden, den Begriff *Mittleuropa* von natürlichen Gege-

benheiten her gleichsam objektiv, sozusagen als objektiven Imperativ politischen Handelns zu entwickeln. Jedoch ist auch eine solche „Definition der Mitte ein historisches Phänomen und ändert sich mit der Zeit“, und das nicht nur infolge von Entwicklungen der Kommunikationsstrukturen und damit einhergehender Wandlungen der Raumerfahrung, sondern auch infolge fundamentaler Paradigmenwechsel, wobei hier zuerst an den Aufbruch des Nationalismus zu denken ist. Tatsächlich scheint kaum ein anderes Thema geeigneter, die These von der Wandelbarkeit geographischer Begriffe zu bezeugen. Der Begriff *Mittleuropa* ist „politischen, nicht geographischen Ursprungs“. Darüber hinaus scheinen weitere übergreifende Bestimmungen möglich.

Erstens: Im geschichtlichen Rückblick lässt sich *Mittleuropa* als Oberbegriff für eine Anzahl politischer Konzeptionen verstehen, welche einen *Ausgleich* zwischen den in einem Jahrtausend ausgebildeten ethnischen, kulturellen, wirtschaftlichen und staatlichen Realitäten in der Mitte Europas einerseits und der neuen, sich hier vorwiegend auf Sprach- und Abstammungsgemeinschaften berufenden Idee der Nation sowie den in ihr begründeten neuen politischen Ordnungsvorstellungen andererseits herstellen sollten. So gesehen, bezeichnet *Mittleuropa* ein Problemfeld, das eben erst mit dem Aufstieg des Nationalismus als solches erfahren wurde, in diesem Sinne entstanden ist.

Zweitens: In ihrem Ursprung ist *Mittleuropa* eine oppositionelle Idee gewesen. *Mittleuropa* war eine vielstimmige Parole gegen das *System Metternich*, gegen die ineinander verzahnte innere und äußere Ordnung von 1815: Gegen eine ‘Politik für die Mitte Europas’, welche um des europäischen sozialen und internationalen Friedens willen auf die Unterdrückung der liberal-nationalen Freiheitsbewegungen zielte!

Drittens: Seit den Anfängen lassen sich zwei Grundrichtungen mitteleuropäischen Denkens unterscheiden. Eine, welche *Mittleuropa* als *gemeinsames Haus* gleichberechtigter Nationen vorgestellt hat. Die andere Richtung verstand *Mittleuropa* als Gestaltungsraum einer führenden Nation. Hier meinte *Mittleuropa* dann oft: eine Basis großräumiger Entwicklungen informeller oder direkter Herrschaft. Beiden gemeinsam war stets ein deutliches antirussisches Motiv, auch wenn 1917 und 1945 inhaltliche Umbrüche gebracht haben.

Viertens: *Mittleuropa* war im Ursprung eine vornehmlich von Deutschen entwickelte Konzeption, und sie blieb es bis zur vom nationalsozialistischen Deutschland verursachten Zerstörung Mitteleuropas im Zweiten Weltkrieg. Deutsches mitteleuropäisches Denken hat sich am Problem *und* an den Mög-

lichkeiten der Habsburger Monarchie (später an deren historischen Nachwirkungen) entzündet: Am Problem deutscher Nationalstaatsgründung im Verhältnis zu den Deutschen im Vielvölkerreich, an den machtpolitischen Möglichkeiten und Erfordernissen dieses Staatswesens.

Zur Zeit des Wiener Kongresses war in der deutschen öffentlichen Meinung weithin bedauert worden, dass der Habsburger Franz I. die 1806 niedergelegte deutsche Kaiserkrone nicht wieder aufnahm. Wir wissen ja, wie sehr die in der Romantik geprägte Erinnerung an die mittelalterliche Kaiserherrlichkeit der Deutschen Selbstverständnis und Vorstellungen des deutschen Frühnationalismus beflügelt hat. Sehr bedauert hatten weite Kreise der öffentlichen Meinung damals auch, dass Österreich seine alten Gebiete im Südwesten Deutschlands nicht zurücknahm, seinen Gewinn aus der Niederwerfung Frankreichs in Oberitalien (das sogenannte Königreich Lombardo-Veneto) und in Dalmatien gefunden hat. „Je mehr Österreich südlich und östlich gewinnt“, hieß es 1815 in den „Deutschen Blättern“ von Brockhaus, „desto fremder wird es wenigstens den Deutschen, desto weniger wird es sich um Deutschlands Einheit bekümmern“, und zur selben Zeit sorgte sich Ernst Moritz Arndt um die „deutsche Staatsseele“ des Kaisertums Österreich.

Zeichen der Karlsbader Beschlüsse und der Interventionen der *Heiligen Allianz* gegen die liberalen Freiheitsbewegungen in Italien und Spanien wurde Österreich dann für weite Teile der liberalen öffentlichen Meinung zum „bösen Prinzip“ (Börne), zum „Henker“ der nationale und verfassungsmäßige Freiheit suchenden Völker (Lasky zum Burschenschaftstag 1821) schlechthin. Die frühen zwanziger Jahre sind ja die hohe Zeit eines politischen Weltbürgertums und zugleich des politischen *Partikularismus* gewesen (d.h. des Versuchs, wenigstens im einzelnen deutschen Staat politische Freiheitsrechte zu gewinnen bzw. zu behaupten). Heine sagte: „Es gibt jetzt in Europa keine Nation mehr, sondern nur Parteien“. Und das hatte praktische Folgen: Deutsche Studenten, die den Italienern gegen Österreich in den Revolutionen von 1820 und 1821 zu Hilfe kamen, den Philhellenismus der 1820er Jahre, die Polenbegeisterung von 1831/31 und anderes mehr. Parallel zur territorialen Verlagerung und Abschottung gegen die liberalen Bewegungen in vielen Staaten des deutschen Bundes schloss sich Österreich gegen das übrige Deutschland immer mehr ab: Etwa das Studierverbot für österreichische Studenten, eine engherzige publizistische Kommunikationssperre wären hier zu erwähnen, dazu die handelspolitische Selbstisolierung. Goethe sprach vom „China Europas“, von Österreich als

„geistigem Ausland“. Paul A. Pfizer schrieb dann kurz nach der Juli-Revolution 1831: „Auf das Zeitalter der Dynastien ist im liberalen Europa das der Nationen gefolgt. Dies kann jedoch ein Staat wie Österreich (weil es ein Vielvölkerreich ist), ohne sein eigenes Todesurteil zu unterschreiben, nicht anerkennen“. Also musste die nationale Einigung Deutschlands ohne Österreich vollzogen werden. Sie musste aber auch deshalb ohne Österreich und seine Deutschen erreicht werden, weil eine Auflösung des Kaisertums gar nicht im deutschen gesamtnationalen Interesse sein konnte. Deutschlands Sicherheit gegen Frankreich in Italien und gegen Russland auf dem Balkan erforderte vielmehr ein mächtiges „zweites deutsches Reich“, das sich bis an die Mündungen der Donau, an die Küsten des Schwarzen Meeres ausdehnen sollte. Deutschland und das „zweite deutsche Reich“ müssten in ein eng verzahntes Bündnis treten. In ähnliche Richtungen gingen Überlegungen unter anderem *Heinrich von Gagerns*, dessen in der Paulskirche vorgelegtes Konzept eines ‚engeren und weiteren Bundes‘ so schon Anfang der 1830er Jahre geboren war.

Demgegenüber hat damals der liberale Demokrat *Wilhelm Schulz* ein völkerbündnisches Konzept für ein deutsch geführtes Mitteleuropa vorgelegt. Alle Habsburgischen Nationen erhalten, so Schulz, nationale Repräsentationen, die geteilten Nationen zusammen mit ihren Mitnationalen außerhalb des Reichs. Polen und Italiener könnten einmal ihre völlige nationalstaatliche Freiheit erhalten – wenn Deutschlands Sicherheit gewährleistet sei. Die übrigen Nationen würden die Vorteile des kommenden Reichs der Deutschen: die Sicherheitsstellung gegen Frankreich und Russland besonders, die wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen, die Expansionsmöglichkeiten auf dem Balkan, auf Dauer brauchen. Auch das war ja eine Konzeption, die in der Paulskirche verfolgt worden ist, zumal sie in den 1840er nationalökonomisch aufgeladen worden ist. Genauso wichtig war die um ein Vierteljahrhundert verzögerte Einschaltung einer liberal oppositionellen deutsch-österreichischen Publizistik in die deutschen Debatten. Es ging um Oberitalien und Triest als Markt für deutsche Waren und als Rohstoffbasis sowie Transitzone für den deutschen Handel, vorrangig aber und damit verbunden um die Okkupation und Durchdringung des gesamten Balkanraums. *Friedrich List* schrieb 1842: „Österreich hat an der unteren Donau von Preßburg bis zur Mündung noch eine neue Welt zu entdecken“, und das für Deutschland. Und zuvor schon Schulz in Rottecks und Welckers Staatslexikon: „Die Volksstämme, welche die Gebiete des Rheins, der Weser, der Elbe und Oder wie das Gebiet der Donau bewohnen sind von Natur aus dazu be-

stimmt, eine eng verbundene Kette von Staaten zu bilden und zwar unter deutscher Führung“. *Gustav Höfken*, der spätere Mitarbeiter des österreichischen Handelsministers *von Bruck*, *Nebenius*, *Moltke*, *Moritz Mohl*, die gesamte *Cotta-Press* stießen ins selbe Horn. Und mit *Ernst von Bülow-Cummerow* schloss sich 1845 dann auch ein führender publizistischer Vertreter der preußischen Konservativen an. Das arbeitete dem großdeutschen Gedanken vor, und die österreichischen Oppositionellen gegen das unnationale System Metternich haben diese Chance zu nutzen gewusst und Österreich in die deutsche nationalpolitische Diskussion zurückgebracht. Südosteuropa – das war ein vom Kaisertum Österreich für Deutschland zu behauptender Sicherheitsraum gegen Russland; das sollte werden ein durch Schutzzölle gesichertes Absatzgebiet für deutsche Waren; Rohstofflieferant; das sollte insbesondere zu einem gewaltigen Siedlungsraum werden, Deutschlands ‘Wilder Westen’ für Auswanderer, die so nicht mehr wie in Übersee dem deutschen Volkstum verloren gehen würden. Pfizer und Gagern, um nur sie zu nennen, ließen sich dadurch im Ziel einer wirklich deutschen Nationalstaatsgründung nicht beirren. Jedoch zielten eben auch ihre Konzepte eines ‘zweiten deutschen Reiches’ auf die Absicherung deutscher Vorherrschaft in Mitteleuropa, ein Wort, welches dann vielleicht der österreichische Offizier *Carl Moering* im April 1848, während der Debatten im 50er-Ausschuß, zuerst verwendet hat.

Mitteleuropa war so schon in den letzten Jahren des Vormärzes als Raum neuer deutscher Größe projiziert worden. In allen Ansätzen herrschte ein enormes deutsches Überlegenheitsbewusstsein gegenüber den anderen Nationen, besonders gegenüber den kleineren, aber auch gegenüber Polen und Italienern und Ungarn, wobei sich die Überspitzungen vielleicht auch als Kompensation untergründiger Minderwertigkeitsgefühle, nämlich gegenüber den großen westeuropäischen Nationen und Weltmächten, verstehen lassen. Machtansprüche und Angst paarten sich wegen der deutschen ‚Mittellage‘, der Stellung der Deutschen im ‚Herzen Europas‘, welche gerade in den 1840er Jahren von zahlreichen Geographen und Publizisten als besonderer Vorzug und Nachteil dargelegt worden ist: als besondere deutsche Pflicht zur überragenden Machtentfaltung, zur Vermittlung deutscher Kultur und Zivilisation. Die Reichserinnerung konkretisierte sich dabei in Mitteleuropakonzeptionen, mutierte zur Idee einer mitteleuropäischen Herrschaft, die einmal die Deutschen zu Herren über Krieg und Frieden in der Welt erheben würde, wie es ein Redner in der Paulskirche 1848 zum Ausdruck brachte. „Die Slawenstämme der österreichischen

Monarchie sind hier, wie überall, in ihrer großen Mehrheit noch wenig entwickelt, aber darum empfänglich für das Gepräge, das ihnen eine überlegene geistige Gewalt aufdrückt. Sie sind lebhaft und anstellig für mancherlei Hantierung und die Zwecke des täglichen Lebens; brauchbare Werkzeuge in der Hand derjenigen, deren Leitung sie unterworfen sind“, schrieb Schulz im *Staatslexikon*. Deshalb müsse ja auch die deutsche Kolonisierung wieder aufgenommen werden, im Osten und Südosten des Kaisertums Österreichs, ließ Gustav Höfken die Leser der AZ wissen, und das stärkere deutsche Volk „siedelt sich unter dem physisch und moralisch schwächeren Volk an, und will dieses nicht in Güte weichen oder sich unterwerfen, so zwingt man es mit Gewalt“. Die Lösung der nationalen Probleme Mitteleuropas lautete: deutsche Nationalstaatlichkeit auf Kosten aller anderen – mit der gelegentlich, vor allem links im politischen Spektrum gemachten Ausnahme der Polen, Italiener, vielleicht der Ungarn.

Bekanntlich ist die Wiener Politik diesen deutschen nationalen Zwecksetzungen nicht gefolgt. Sie sah ja gerade in den nationalpolitischen Ideen die Hauptgefahr sowohl für den Bestand des Reiches wie für den Frieden Europas. Und die den österreichischen Staatsgedanken verteidigenden Publizisten haben das österreichische Kaisertum vor allen besonderen und besonders den deutschen Zwecksetzungen zu bewahren versucht. „Der einzig mögliche Zweck der österreichischen Monarchie ist derjenige, den sie wirklich hat (...). Neben den einzelnen Nationalitäten kann es noch eine allgemeine geben; sie liegt in dem Glauben an eine Vereinigung der verschiedenen Völker unter einer obersten Regierung, dem Begehren, diese Vereinigung aufrecht zu erhalten, die gemeinsamen Zwecke durch vereinte Kraft aller zu erreichen“. Jiri Koralka hat nachgewiesen, dass sich in der Abwehr spezifisch deutscher Zwecksetzungen auch partielle Bündnisse von deutschem konservativem Altösterreichertum und dem sogenannten *Austroslawismus* ergeben konnten. Tschechische Autoren hatten sich längst vor 1848 gegen die Anmaßungen jener Deutschen gewehrt, „welche sich jetzt in volkstümlichen und nationalen Bestrebungen fast bis zur Extravaganz herumtummeln“, aber das Nationalbewusstsein anderer Völker nicht anerkennen wollten. Wir sind Österreicher, aber keine Deutschen!

Im Kampf gegen den 1848/50 sich abzeichnenden Ausschluss Österreichs von der deutschen Nationalstaatsgründung hat der österreichische Ministerpräsident Fürst zu Schwarzenberg zunächst die Forderung nach Eintritt des gesamten Kaisertums in das neue Deutschland gestellt, was auf eine staatenbündische

Lösung ohne wirkliche Nationalrepräsentation hinauslief. Später dann stellte er die mit seinem Handelsminister von Bruck entwickelte Forderung nach wirtschaftspolitischer Vereinigung Gesamtösterreichs mit den übrigen Staaten des Deutschen Bundes. Vor allem die Bruckschen Pläne haben in der süd- und südwestdeutschen Öffentlichkeit viel positive Resonanz gefunden, genauso in der großdeutsch orientierten katholisch-politischen Presse.

Nach der deutschen Reichsgründung von 1871 spielten Mitteleuropaideen zunächst keine Rolle mehr in der deutsch-österreichischen und insbesondere reichsdeutschen politischen Diskussion. Wie etliche andere Traditionen, die über den Raum kleindeutsch-preußischer Nationalstaatsgründung hinausgewiesen hatten, wurden auch sie unter Bismarcks Politik der *Saturiertheit* des Deutschen Reichs begraben. Aber alsbald nach Bismarcks erzwungenem Abgang 1890 regten sie sich erneut, gewannen Anhänger zumal in Deutsch-Österreich, wo ob der zunehmend heftigeren Nationalitätenkonflikte sowohl um die deutsche Dominanz in der Habsburger Monarchie als auch überhaupt um deren Existenz gefürchtet und darum engere Verflechtungen mit der Wirtschaft und Politik Reichsdeutschlands gesucht wurden, aber allmählich auch im Deutschen Reich, gewissermaßen als Alternative zur riskanten, direkt konflikträchtigen Weltpolitik Wilhelms II. Seit Kriegsausbruch 1914 bezeichnete *Mitteleuropa* dann eine alternative Dimension der reichsdeutschen und deutsch-österreichischen Kriegszieldebatte gegenüber qualitativ andersartigen, auf maximale territoriale Eroberungen und Vertreibungen der dortigen nichtdeutschen Bevölkerungen ausgehenden Programmen. Im Kern sah *Mitteleuropa* jetzt wie einst den wirtschaftlichen Zusammenschluss Deutschlands und des gesamten Habsburger Reichs vor, woraus sich ohne weiteres die sowohl kulturelle wie politische Hegemonie der Deutschen von den Küsten der Ost- und Nordsee bis an die des östlichen Mittelmeers und Schwarzen Meers ergeben musste: Eine so starke Stellung würde von selbst kontinentaleuropäische Hegemonie, ja, Weltgeltung der Deutschen begründen, die deshalb nicht mehr als herausfordernde Konkurrenten Großbritanniens in Übersee auftreten müssten und auch mit Frankreich einen ausgleichenden Frieden schließen könnten, soweit zum Beispiel Walter Rathenau in Denkschriften des Jahres 1915 an Reichskanzler Bethmann-Hollweg und im selben Jahr der Linksliberale Friedrich Naumann mit seinem Buch „Mitteleuropa“. Fast gegen Ende des Weltkriegs, im Oktober 1918, ist es dann ja auch noch zum Zollunionsvertrag zwischen Wien und Berlin gekommen, was wegen der baldigen Kriegsniederlage der *Mittelmächte* und der Auflösung

der Habsburger Monarchie in ihre nationalen Bestandteile natürlich nicht mehr wirksam hat werden können. Allerdings gab es im Weltkrieg, wie angedeutet, auch wesentlich weitergehende Kriegszielprogramme zu einem deutsch geführten *Mitteleuropa*, solche etwa, die um den Kern Deutschland und Habsburger Monarchie wirtschaftlich und dadurch politisch abhängige Satellitenstaaten gruppiert sehen wollten – ein neues Polen im Osten, die Niederlande, Belgien und gar Frankreich im Westen, und dieses Europa hätte dann sehr dem napoleonischen Europa geglichen, bloß mit vertauschten Rollen zwischen Frankreich und Deutschland.

Die Geschichte mitteleuropäischer Europakonzeptionen war aber 1918 noch keineswegs abgeschlossen. In der Weimarer Republik wurde der wirtschaftliche Zusammenschluss Mitteleuropas um die Wirtschaftsführungsmacht Deutschland wiederholt ausgiebig als möglicher Weg diskutiert, dem Wiederaufstieg des Deutschen Reichs zu europäischer Machtstellung eine hinreichend breite Basis zu schaffen, was die Siegenation Frankreich und die eventuell betroffenen ostmitteleuropäischen Staaten eben deswegen entschieden abgelehnt bzw. verhindert haben. Nach 1933 wurde die Parole *Mitteleuropa* sowohl von deutschen wie von deutsch-österreichischen Wissenschaftlern und Publizisten aufgegriffen, um zuerst den nationalsozialistischen *Anschluss* Österreichs wie dann auch die deutsche Eroberungs- und Bündnispolitik zwischen 1939 und Frühjahr 1941 in lange historische Traditionen einzuordnen und so vor der Welt und sich selbst zu rechtfertigen – blind dafür, dass die nationalsozialistischen deutschen Herrschaftspraktiken und -zwecke darauf hinauslaufen mussten, jeden zivilisierten, gar humanistischen Begriff *Europas* zu zerstören. Und es entlastet sie nicht, dass in den von Deutschen besetzten oder geführten Ländern es lange sehr starke politische Strömungen gegeben hat, die in der nationalsozialistischen Herrschaft den Anfang übernationaler Vereinigung Europas sehen wollten. Auch 1945 ist diese Mitteleuropaidee nicht verschwunden. Sie begegnete immer wieder bei den westdeutschen Gegnern der westeuropäischen Integrationspolitik Konrad Adenauers, die behaupteten, dass Deutschland erst wiedervereinigt werden müsse, um *dann in der Mitte Europas* zum Mittler zwischen Ost und West auf dem Weg zur kompletten Vereinigung Europas werden zu können. Sie begegnete wieder sogar in Beschlüssen eines sozialdemokratischen Parteitags Mitte der 1980er Jahre und zum Beispiel in der Publizistik eines Peter Glotz oder Peter Benders oder Wolfgang Venohrs, die glaubten oder besser: glauben machen wollten, dass die alte Idee *Mitteleuropa* die Deutschen besonders dazu be-

stimmen müsste, die Teilung Europas zu überwinden. Dabei griffen sie etwas früher formulierte Mitteleuropaideen zumal von Ungarn und Österreichern auf, unter ihnen der ungarische Philosoph György Konrad, der dafür dann noch mit dem *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels* ausgezeichnet worden ist: Bloß hatten die Ungarn und Österreicher ein Mitteleuropa ohne die beiden deutschen Staaten gedacht, ein Mitteleuropa im engsten Sinne im Raum der 1918 aufgelösten österreichisch-ungarischen Monarchie. Und wenn jene Deutschen mit Mitteleuropa eine mehr oder minder weite Distanzierung vom Westen und deutsche Öffnung für den Osten meinten, dann gerade die Ungarn die Distanzierung vom Osten und ihren Aufbruch nach Westeuropa, hin zur *Europäischen Gemeinschaft*. Der Umbruch von 1989 hat verhindert, dass da die Verfechter wörtlich entgegengesetzter Mitteleuropakonzeptionen sozusagen mit ausgestreckten Händen aneinander vorbeigelaufen wären.